

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **70 (2014)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

BERGER, PAMELA: *The Crescent on the Temple. The Dome of the Rock as Image of the Ancient Jewish Sanctuary*, Leiden / Boston: Brill 2012 (= *Studies in Religion and the Arts*, Bd. 5), XXVI + 367 S., ISBN 978-90-04-20300-6.

In der vorliegenden Monographie geht B., Professorin für Kunstgeschichte und Film in Boston, der ikonographischen Verschmelzung des Jerusalemer Tempels in seiner Bedeutung als Memorialzentrum und Hoffnungssymbol durch den im Jahre 691/92 u. Z. errichteten Felsendom (*qubbat aš-šahra*) nach.

Im ersten Kapitel des reich illustrierten Buches (S. 1-19) werden zunächst die wichtigsten literarischen Angaben über (bzw. Bezugnahmen auf) den Ersten und Zweiten Tempel in den hebräischen heiligen Schriften, im Neuen Testament, bei Flavius Josephus und in der rabbinischen Traditionsliteratur referiert. Das zweite Kapitel (S. 21-29) beleuchtet die zunehmende Bedeutung des erinnerten Jerusalemer Tempels sowohl in der jüdischen, als auch in der christlichen und islamischen legendarischen Überlieferung. Im dritten Kapitel (S. 31-53) geht es um die Errichtung des Felsendoms durch die Araber, um seine Verknüpfung mit lokalen Heiligtumstraditionen und um seine frühe Wahrnehmung durch Juden, Christen und Muslime.

Das vierte Kapitel (S. 55-73) befasst sich mit Identifikationen des frühislamischen Sakralbaus und Pilgerziels mit dem jüdischen Heiligtum und den mit ihm verknüpften symbolischen Ordnungen und Werten in christlichen Texten und Illustrationen seit der Karolingerzeit, die durchweg den oktagonalen Grundriss des einen auf das andere übertrugen und es als „domed circular Temple“ (S. 73) beschrieben bzw. abbildeten: „The belief that the Dome of the Rock represented the Temple of Solomon was transformed into the idea that the domed structure was the very same one standing during the time of Jesus“ (S. 57). Dass auch der von den Kreuzfahrern zum *Templum Domini* umgestaltete Felsendom als eine solche symbolische Repräsentation des jüdischen Heiligtums wahrgenommen wurde, erfährt man im fünften Kapitel (S. 75-92). Während das sechste Kapitel (S. 93-121) die kunstgeschichtlichen Epochen der Romanik und der Gotik in den Blick nimmt, behandelt das siebte Kapitel (S. 123-147) „anachronistische“ Darstellungen des Tempels durch italienische Künstler im ausgehenden Mittelalter. Im achten Kapitel (S. 149-158) werden die italienische Renaissance sowie die Anfänge des Buchdrucks thematisiert, wobei gerade der mit dem Ende der Manuskriptkultur einhergehende Medienwechsel eine erkennbare Fixierung der Ikonographie (kreisförmiger oder polygonaler Tempelgrundriss) mit sich brachte. Gleichzeitig, auf dem Gebiet des Frankenreichs entstandene Tempeldarstellungen bespricht das neunte Kapitel (S. 159-188).

Das zehnte Kapitel (S. 189-196) illustriert die muslimische Wahrnehmung und Darstellung des *Haram al-Scharif* in seiner traditionsgeschichtlichen Kontinuität mit der biblischen und älteren haggadischen Überlieferung, das elfte Kapitel (S.

197-223) indes die „aktualisierenden“ Tempelabbildungen in der frühneuzeitlichen jüdischen Buchkunst. Von Muslimen und Juden verfertigte Pilgerrollen sind Gegenstand des zwölften Kapitels (S. 225-251). Von besonderem Interesse ist hierbei, dass auch in letzteren die stilisierte Mondsichel über dem Dach des abgebildeten „eigenen“ Heiligtums zu sehen ist: „The Jews who included it above the »true« representation of the Temple [...] would have understood its connection to Islam, as would those who viewed the image” (S. 242). Im dreizehnten Kapitel (S. 253-269) gelangen jüdische Itinerare, verzierte Toravorhänge, illustrierte Estherrollen und Ketubbot, im vierzehnten Kapitel (S. 271-288) Pilgerblätter aus dem 19. Jahrhundert, und im fünfzehnten Kapitel (S. 289-299) schliesslich Textilbilder zur Darstellung, die oft entweder protologische oder eschatologische Bedeutungsfunktionen des Jerusalemer Tempelheiligtums illustrieren.

Auf die interessante Verwendung von Tempelillustrationen als Apotropaion im jüdischen Volksglauben macht B. im sechzehnten Kapitel (S. 301-311) aufmerksam. Die Frage, warum der Felsendom seit dem frühen 20. Jahrhundert in immer weniger Illustrationen des antiken bzw. idealen jüdischen Tempels begegnet, wird von ihr im siebzehnten Kapitel (S. 313-330) beantwortet: „The iconography of the Dome of the Rock as a consciously used image meant to communicate a positive connotation has become part of the past“ (S. 330). Einen Ausblick auf die besondere emotionale, kulturelle und religiöse Bedeutung Jerusalems und des Tempelgeländes für den modernen Staat Israel und viele Juden in der ganzen Welt, die eine grundsätzlich positive Konnotation des Felsendoms (welche ihrerseits seine traditionelle ikonographische Verbindung mit dem erinnerten oder erhofften Tempel erst möglich gemacht hatte) verhindert, enthält das achtzehnte Kapitel (S. 331-337). Beigegeben sind eine Bibliographie (S. 339-351), ein Appendix, in dem Avner Ash ein besonders eindrückliches Exemplum der in Kapitel sechzehn behandelten Amulette übersetzt und beschreibt (S. 353-357), sowie Register der Namen und Sachen (S. 359-367).

Die gründliche und lesenswerte Studie erhellt einen bemerkenswerten Aspekt der andauernden kulturellen Interaktion zwischen Judentum, Christentum und Islam.

Tübingen

Michael Tilly

FRISON, CARLO: *Nel nome di Elohim e di Yabweh e dello Spirito Santo. Quattro saggi sull'origine dell'idea della Trinità e sulla critica della religione*, Padova: Cleup 2012, 127 pp., ISBN 978-88-6129-851-4.

Written by an author who also works in the field of pure science, this booklet is the result of an investigation into the place where biblical exegesis, ethnology, and the history of ancient religions meet. As the subtitle suggests, it is divided into four essays. The first one scrutinises the debate on the Trinitarian idea as developed in monotheistic tradition. This is clearly the key concept of the piece, both from a quantitative and qualitative point of view (30 paragraphs are dedicated to the subject, covering 90 pages out of a total of 127). The three remaining essays can be considered as an Appendix made up of examples taken from case studies

on religious feasts and criticism of religion (pp. 93-127). Since they provide no more than a critical summary of secondary literature, it is sufficient to briefly touch upon their respective topics: Christmas and the harvest moon celebrations amongst shepherds, the relevance of the Inquisition's arguments against Galileo Galilei, the concept of the origin of eternity in light of the debate concerning Sir Fred Hoyle's book on *The Origin of the Universe and the Origin of Religion* (1993).

The main essay, on the other hand, is a stimulating meditation on a widely debated and awkward subject, and deserves closer attention. Bearing, not by chance, the same title as the booklet itself (*Nel nome di Elobim e di Yahweh e dello Spirito Santo*), it starts by considering the concept of a Supreme Deity as expressed by two well-known scholars engaged in the study of primitive religions during the first half of the 20th Century: the Austrian missionary Wilhelm Schmidt (1868-1954), a prestigious member of the Societas Verbi Divini (not of the Society of Jesus as the author claims), and Raffaele Pettazzoni (1883-1959), the first titular of an Italian chair in the history of religion (1923). Schmidt categorised the spiritual Deities of primitive religions into four types, which can nevertheless be basically considered as three, the fourth being a reflection of the second when represented in images. By researching these different types in context, Schmidt asserted that it is possible to define the Supreme Deity as a form of monotheism marked out by all its attributes. Pettazzoni, on the other hand, through an articulated investigation into the spiritual Deity's qualities as attested by different ancient religions, demonstrated how a Supreme Deity that presents all the so-called monotheistic prerogatives is not observed, thus arguing that monotheism cannot derive from primitive religions. Entering the debate, Frison notices an interesting point of contact in the discussion about the Supreme Deity's ascension from the earth to the sky. Schmidt described the Supreme Deity's abandonment of the earth as being a result of human faults, while Pettazzoni focused on the "assumption into heaven" of the so-called Lord of animals. Though the two scholars initially interpreted the immanent God's ascension from two distinct perspectives, they ended up in agreement, noticing the relevance of a supernatural being's ascent into the sky.

Frison builds the first argument of his essay on this assumption (pp. 13-66). He identifies ascension into the sky as a pivotal element of the Trinitarian idea in Jewish biblical tradition as well as in Christian theology, quoting narratives concerning Yahweh and Christ. In order to trace a Trinitarian conception in the Jewish Bible, he takes into account a sequence of fundamental episodes from *Genesis* and *Exodus*, namely the two accounts of creation (to which the 14th Century illumination from the *Sarajevo Haggadah* reproduced on the book's cover refers), the story of Eden, a series of pericopes about Noah's ark, the golden calf and Jacob's ladder. The research method is based on quotations of biblical references with regard to the God's attributes as they have been enlightened by ethnology (i.e. ritual and social aspects of pre-Jewish and Jewish traditions). The biblical quotations are given in Italian translation and interpreted with the support of the exegetical comments of scholars of theology such as Emanuele Testa OFM and Bernardo Boschi OP. Using logic and clear reasoning that reflects the benefits of a purely scientific (even if to some extent too neo-positivistic) mentality applied

to humanities, Frison succeeds in distinguishing many of the attributes that belong, firstly to Elohim as a transcendental God in the sky, secondly to Yahweh as an immanent God on the earth and in the sky that communicates directly with men and receives sacrifices, and thirdly to the so-called Holy Spirit as an independent manifestation of God that appears in the form of fire on mount Sinai or brings Ezekiel and Yahweh up to the celestial seat (in this sense, the Holy Spirit is said to correspond essentially to *rûah*).

The second, more concise argument (pp. 66-76), invites the reader to consider the correspondence between the components of the Trinity, as far as they have been articulated up to this point, and three basic religious concepts: creation from nothing, primordial world order, and thought/spirit. Each phenomenon is produced by/refers to one of the respective types of spiritual Deity: the otiose Supreme Deity deals with creation, the active Supreme Deity owns and shapes nature after it has been created, the third Supreme Deity, i.e. the Holy Spirit in Christian terms, determines human destiny. The conclusion moves away from the investigation into biblical pericopes and back to the history of religion, once again questioning the origin of the Trinitarian idea and the debate of the first half of the 20th Century. It is clear that the religious lexicon on the Supreme Deity is mainly taken from Pettazoni's ideas, from amongst which Frison rejects what he calls an anti-monotheistic prejudice. The essay's final conclusions, however, lead to a broad confirmation of Wilhelm Schmidt's thesis on the identification of a monotheistic belief in primitive religions. The essay ultimately aims to prove how the Trinitarian idea is observed in the Jewish biblical tradition on the basis of precedents taken from ancient religions.

The focus on creation from nothing allows the author to offer the reader an enjoyable philosophical-literary *excursus* (pp. 77-89) about the perception of nothingness/infinity as it was experienced between the 18th and 20th Centuries by Čechov, Leopardi, Rousseau, and Heidegger, with some hints on atheism and questions of gender (e.g. Hannah Arendt's interest in existentialism). Some references to cosmological and physical ideas on the origin of the universe, such as Planck time, come to light in the final pages and the ultimate goal of the research is to support the much-debated possibility, which Carlo Frison believes to be pursuable throughout contemporary developments in physics and cosmology, of a rational comparison between science and religion.

Tübingen

Davide Scotto

HENDEL, RONALD: *The Book of Genesis: A Biography*, Princeton, N. J.: Princeton University Press 2013, 304 S., ISBN: 978-0-691-14012-4.

Ronald Hendel ist Professor of Hebrew Bible am Department of Near Eastern Studies der University of California in Berkeley. Sein hier anzuzeigendes Buch ist in der Reihe „Lives of Great Religious Books“ erschienen^; andere Titel dieser Reihe behandeln etwa die Rollen vom Toten Meer, das Buch Mormon oder das I Ching.

Dem breiten Ansatz der Reihe entsprechend kann man Hendels Werk ohne exegetische Fachkenntnisse lesen, ja man muss sogar sagen, dass es flüssig und

auch für Nichtmuttersprachler gut verständlich und überdies kenntnisreich und spannend geschrieben ist. Hendel behandelt zum einen, relativ knapp, die Entstehung des ersten Buches der Hebräischen Bibel und zum andern, sehr ausführlich, sein Weiterleben in den Kulturen des Abendlandes.

Um mit dem letzteren zu beginnen: Hendels Werk ist weder eine langatmige Auflistung von forschungsgeschichtlichen Positionen noch ein unübersichtliches Kaleidoskop von Rezeptionen in diesen oder jenen Künsten, vielmehr gelingt es Hendel, die wichtigsten Paradigmen des Umgangs mit dem Buch Genesis herauszuarbeiten und diese Zugangsweisen in den kulturgeschichtlichen Kontext ihrer jeweiligen Zeit zu stellen.

In der Antike wurden ganz überwiegend Auslegungsprinzipien angewandt, die den Wortsinn völlig entwerten, und die Texte unter Anwendung von apokalyptischen oder platonischen Denkmustern allegorisch verstehen. In der Neuzeit steht dagegen der Wortsinn ganz im Vordergrund, die Vorstellung einer zweiten oder tieferen Bedeutung wurde völlig verworfen. Dazwischen stehen exemplarisch Augustin, Raschi, Martin Luther und schliesslich Baruch Spinoza, die diese Entwicklung jeder auf seine Weise massgeblich vorangetrieben haben. Hendel legt immer wieder dar – und darin liegt eine Stärke seiner Darstellung –, wie die Wirklichkeitsauffassung einer Epoche und das jeweilige Schriftverständnis einander bedingt haben.

Nach Ausführungen zur Rezeption der Genesis bei Emily Dickinson und Franz Kafka steht am Ende der Literaturwissenschaftler Erich Auerbach und sein Hauptwerk „Mimesis“. Hendel zeichnet darin insbesondere Auerbachs berühmte Auslegung von Gen 22 kongenial nach.

Zum Schluss noch einige Worte zum kurzen ersten Teil des Buches über die Entstehung der Genesis. Hier trägt Hendel Hypothesen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts vor: die Urkundenhypothese und die Hypothese von poetischen Vorläufern der späteren Prosawerke. Dies mag für den primär angesprochenen Leserkreis passend sein, da die amerikanische Forschung, wenn sie überhaupt literarkritisch arbeitet, fast ausschliesslich nach diesem älteren Paradigma verfährt. Die europäische Forschung hat demgegenüber in den letzten Jahrzehnten ganz andere Modelle entwickelt.

So mag Hendels Berichterstattung über die Geburt der Genesis überholt sein, seine Beschreibung ihres weiteren Lebens ist brilliant und in jedem Falle lesenswert.

Tübingen

Wolfgang Oswald

BUBER, MARTIN: Mythos und Mystik. Frühe Religionswissenschaftliche Schriften, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von David Groiser, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2013 (= Martin Buber, Werkausgabe, Bd. II/1), 540 S., ISBN: 978-3-579-02676-3.

Martin Bubers Denken und literarisches Schaffen beginnt nicht erst mit *Ich und Du* (1923). Lange Zeit jedoch wurde das Frühwerk des Philosophen ziemlich ignoriert oder pauschal auf eine Reihe verschwommener Entwürfe einer sogenannten *vordialogischen Phase* reduziert. Die vom Gütersloher Verlagshaus her-

ausgebrachte Werkausgabe hatte es daher unternommen, hier gegenzusteuern, und bereits mit dem ersten Band *Frühe kulturkritische und philosophische Schriften* (2001) diese Lücke zu füllen begonnen und damit zugleich einen wesentlichen Beitrag zur Buber-Rezeption geleistet. Dies gilt nun umso mehr im Hinblick auf den Beitrag, der mit der Veröffentlichung des Bandes *Mythos und Mystik. Frühe Religionswissenschaftliche Schriften* (MBW II/1), geleistet worden ist.

Der 2008 bereits angekündigte Band *Mythos und Mystik* ist seit November vorigen Jahres endlich verfügbar und erfüllt alle Erwartungen, wenn er sie nicht sogar übertrifft. Insgesamt dreissig Texte, viele von ihnen seit ihrer Erstveröffentlichung nicht wieder (nach)gedruckt und im Laufe der Zeit nur schwer, wenn überhaupt noch auffindbar, dazu einige bislang sogar unveröffentlichte Schriften, machen den vorliegenden Band zu etwas besonders Wertvollem. Um hier nur einige Beispiele dafür zu nennen: *Satu's Leiden und Rache* (entstanden um 1900, MBW II/1, S. 67-69); *Über Jakob Böhme* (1901, ebd., S. 70-74); *Gustav Landauer* (1904, ebd., S. 102-107); *Zur Geschichte des Individuationsproblems. Nikolaus von Kues und Jakob Böhme* (1904, ebd., S. 75-101); *Mystik als religiöser Solipsismus* (1910, ebd., S. 150-151). Hervorzuheben ist des weiteren die philologische Sorgfalt, mit der *Mythos und Mystik* ediert worden ist, ganz zu schweigen von umfangreichen Kommentaren zu den einzelnen Texten, die in der Summe mit mehr als zweihundert Seiten ausmachen: Darin werden die Textzeugen, Drucke und ggf. Wiederabdrucke, Übersetzungen und mitunter verschiedene Druckvorlagen von David Groiser (Dozent an der *Faculty of Medieval and Modern Languages* in Oxford), der sich bereits als Herausgeber des Bandes II/2 der MBW (*Ekstatische Konfessionen*) verdient gemacht hat, mit ebenso grosser Genauigkeit wiedergegeben, wie die akribischen Variantenapparate die Entwicklung der Texte dokumentieren, von denen manche in mehreren Fassungen vorliegen. Hinzu kommen die Wort- und Sacherklärungen, die Identifikation von Zitaten, die oft implizit auf den Seiten Bubers erscheinen und eine ausführliche Intertextenkarte zeichnen. Ein genaues Quellen- und Literaturverzeichnis der verwendeten Literatur, dazu ein Glossar sowie Stellen-, Sach- und Personenregister vervollständigen den Band, dessen Qualität bereits oben angedeutet worden ist.

In seiner *Einleitung* bietet der Herausgeber ein umfassendes Bild der Zeit, in der das Frühwerk des Philosophen entstanden ist, und liefert damit zugleich die erforderliche Kontextualisierung und Problematisierung der abgedruckten Texte. Bubers Beschäftigung mit dem Hendiadyon *Mythos und Mystik* betreffend, wird dabei zutreffend auf die Stimmung der sogenannten *Neuromantik* zurückgeführt; denn „das Verlangen nach neuen Religionsformen schlug sich in einer Hinwendung zu Mystik und Mythos nieder, denn eben damit wollte man jede Art von theistisch-religiösem Dogmatismus meiden“ (S. 32). Aus allen hier gesammelten Schriften Bubers spricht ein Verlangen nach Religiosität, das sein Epizentrum in der spannungsreichen Wechselbeziehung von Ketzern, Mystikern und Propheten im Gegenüber zur Zwingherrschaft der institutionalisierten Religion gefunden hat. Auf rundum gelungene Weise wird mit *Mythos und Mystik* ein Zugang zum innersten Kern des Buber'schen Denklabors eröffnet und damit zugleich der wesentliche Inhalt seiner formativen Jahre abgebildet.

Jena

Francesco Ferrari

LENGYEL, GÁBOR: *Moderne Rabbinerausbildung in Deutschland und Ungarn. Ungarische Hörer an Bildungsinstitutionen des deutschen Judentums (1854-1938)*, Berlin Münster Wien Zürich London: LIT Verlag 2012 (= Münsteraner Judaistische Studien, Bd. 26), 392 S., ISBN: 978-3-643-11725-0.

Der vorliegende Band ist die Publikation einer Dissertation, die in der Jüdischen Universität in Budapest eingereicht wurde. Er ist in mehrfacher Hinsicht sehr bemerkenswert, insbesondere seiner äusseren Umstände wegen. Nicht nur steht hinter dem Band ein Verfasser, der quasi als Spätberufener nach erfolgreichen Jahrzehnten als Ingenieur sich der Rabbinatsausbildung gestellt und sich dem geisteswissenschaftlichen Arbeiten in einer Intensität zugewandt hat, die in wenigen Jahren zur Fertigstellung einer Dissertation führte. Vielmehr vereinen sich in der Person des Verfassers verschiedenste religiöse und kulturelle Erfahrungen. Aufgewachsen in einer orthodoxen ungarischen Familie, lebte er viele Jahre in Israel und wirkt nun als Rabbiner in einer liberalen deutschen Gemeinde (Hannover). Dazu kommt der Studienort in Budapest – ein Glied der liberalen jüdischen Gemeinschaft studierte an der neolog geprägten ungarischen Ausbildungsstätte für Rabbiner und legte seine Dissertation dort nahezu 70 Jahre nach der Schoa, die auch seine Familie massiv betraf, in deutscher Sprache vor. Darin zeigt sich nicht nur etwas von der Offenheit des Verfassers, sondern auch von der Offenheit der Jüdischen Universität für Begegnung und Zusammenarbeit, die auch die Rezensentin immer wieder erfahren kann.

Der zeitliche historische Rahmen der Untersuchung ist gesetzt mit der Eröffnung des Jüdischen Theologischen Seminars in Breslau 1854 einerseits und andererseits mit dessen Schliessung durch die Nazis bzw. der des orthodoxen Rabbinerseminars 1938. Gefragt wird nach den ungarischen Rabbinatsstudenten in den deutschen Einrichtungen. Die geographische Einordnung ‚aus Ungarn‘ ist wesentlich komplizierter, ist doch der genannte Zeitraum bestimmt von ständig wechselnden Grenzziehungen. So hat der Verf. sich entschieden, denjenigen Studenten als ungarischen zu betrachten, dessen Geburtsort in seinem Geburtsjahr auf ungarischem Territorium lag, unabhängig von den späteren politischen Veränderungen. Die komplizierte Situation wird noch dadurch verschärft, dass die jeweiligen Familien- und Ortsnamen sprachlich sei es der jeweiligen Nationalsprache angepasst sind, sei es in Hebräisch in den Matrikelbüchern etc. zu finden sind. So ist kaum ermessbar, welche immense Arbeit sich hinter der Identifizierung ungarischer Rabbinats-Studenten in deutschen Einrichtungen verbirgt.

Das Kapitel „Der geschichtliche Rahmen“ unternimmt eine historische Einordnung unter besonderer Berücksichtigung des Wandels der rechtlichen Situation von Juden im deutschen Raum bis hin zu einer rechtlichen Gleichstellung. Anschliessend wird der deutsche Einfluss auf das ungarische Judentum untersucht, um dann das Augenmerk auf die vier grossen Ausbildungsstätten für Rabbiner zu richten: das Jüdische-Theologische Seminar in Breslau (1854-1938), die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin (1872-1942), das Rabbinerseminar für das orthodoxe Judentum in Berlin (1873-1938) und die 1877 gegründete Landesrabbinerschule in Budapest. Dabei werden jeweils neben anderem das Entstehen, die Lehrenden, die Bibliotheksbedingungen und die Lehrplä-

ne bzw. –ziele in den Blick genommen. Dabei zeigt sich, dass der Beginn bei keiner der Ausbildungsstätten ein einfacher oder gar selbstverständlicher war, aber dennoch mit viel Hoffnung und Elan verbunden geschah. Das Ende war bei dreien von ihnen ein den politischen Entwicklungen entsprechend dramatischer. Das Rabbinerseminar in Budapest war das einzige, das seine Arbeit, wenn auch extrem eingeschränkt, fortsetzen konnte und nun nach der politischen Wende Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts unter immer noch nicht einfachen Bedingungen versucht, wieder etwas von dem guten Ruf der früheren Jahrzehnte zurück zu erlangen.

Eine Zusammenstellung über die Verteilung der Studierenden an den jeweiligen Ausbildungsstätten, teils mit Zahlenangaben, teils mit Namen, teils mit Herkunftsorten schliesst den ersten Teil des Bandes ab.

Den zweiten Teil des Buches bildet eine umfangreiche Biografie von 185 jüdischen Studierenden / Absolventen der referierten Institutionen (S. 187-344). Abgeschlossen wird der Band mit einer sehr instruktiven Bibliographie.

Den Band zu lesen, ist eine Freude, da er eine bewundernswerte Akribie aufweist im Blick auf die Zusammenstellung der Linien, die sich vor allem über die Studierenden zwischen den deutschen und der ungarischen Ausbildungsstätten gebildet haben. Er ist zugleich ein Denkmal, das damit gerade auch den Lehrenden wie den Studierenden gesetzt wurde, die von dem brutalen Traditionsabbruch betroffen wurden. Die Lektüre weckt aber auch durchaus zwiespältige Gefühle – nicht hinsichtlich der Qualität der Arbeit, die nicht in Zweifel zu ziehen ist. Die Zwiespältigkeit der Gefühle rührt eher daher, dass dieser Band einmal mehr deutlich macht, wie viel zerstört worden ist an kulturellem Gut, weit mehr noch aber daher, dass wir an die Menschen in diesen Institutionen erinnert werden, die damals ihres Lebens beraubt wurden. Dass damit bis heute Folgeprobleme verbunden sind, bis in die gegenwärtige Ausbildung hinein, wird der Rezensentin immer wieder bewusst auch angesichts des Wissens darum, wie schwer es der einzigen überlebenden Institution angesichts ihrer erzwungenen Begrenzungen auch nach 1945 fällt, an den früheren Glanz anzuknüpfen und diesem auch nur annäherungsweise nahe zu kommen. Dem Band sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen, die eintauchen in die wechselvolle und herausfordernde Geschichte der Rabbinatsausbildung zwischen den Kulturen.

Budapest

Jutta Hausmann

JANNER, SARA: *Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums im Basel des 19. Jahrhunderts*, Basel: Schwabe Verlag 2012 (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft – BBG, Bd. 184), 595 S., ISBN 978-3-7965-2774-6.

Sara Janners Forschungsschwerpunkt in ihrer jetzt erschienenen Dissertation ist die soziale und politische Funktion von Religion und Kirche für das konservative Stadtbürgertum und dessen Selbstbild in Basel während des 19. Jahrhunderts. Die sozialgeschichtliche Arbeit (sie ist weder kirchen- noch theologiehistorisch orien-

tiert) beschäftigt sich denn auch überwiegend mit der Selbstdarstellung und der tatsächlichen Bedeutung von verschiedenen Akteuren innerhalb des „frommen Basel“. Dabei räumt Sara Janner mit vielen gängigen Thesen über das „fromme Basel“ auf und beschreibt überzeugend die bisher unterbewertete Rolle beispielsweise des Pietismus.

Für die Leserinnen und Leser der *Judaica* besonders interessant dürfte in diesem Zusammenhang vor allem das vierte Kapitel über den „Verein der Freunde Israels“ sein. Der 1830 in Basel gegründete Verein gehörte zu den zahlreichen, von erweckten Kreisen gegründeten „Reichgotteswerken“, war selbst aber keine von der Christentumsgesellschaft angeregte Gründung, sondern wurde anfangs in erster Linie von Mitgliedern der pietistischen Herrnhuter Brüdersozietät getragen.

Sara Janners Kapitel über den „Verein der Freunde Israels“ ist zwar kein Beitrag zur jüdischen Geschichte oder zur Geschichte des christlichen Antisemitismus. Die Beschäftigung mit der Judenmission der Vereinsmitglieder diente ausschliesslich als Selektionsinstrument, um eine ganz bestimmte Gruppe, ein Milieu, innerhalb der Basler Stadtbürgerschaft eindeutig definieren zu können.

Dennoch ist Sara Janner damit ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Judenmission im deutschsprachigen Raum gelungen, und dies umso mehr, als sie wissenschaftlich bisher noch weitgehend unbeachtet ist. (Christopher M. Clarks bahnbrechende Untersuchung *The Politics of Conversion: Missionary Protestantism and the Jews in Prussia, 1728-1941* [Alderley, UK 1995] hat im deutschsprachigen Raum bislang wenig Beachtung gefunden; vgl. weiterhin: Paul Aring, *Christliche Judenmission* [Neukirchen 1980], und John Conway, „Protestant Mission to the Jews, 1810-1980: Ecclesiastical Imperialism or Theological Aberration?“, in: *Holocaust and Genocide Studies* 1 [1986], S. 127-146). In ihrer Arbeit hat Sara Janner bestimmte, in der Judenmission vorhandene negative und rassistische Judenbilder von Christen sozial und politisch genau gefasst und ihre soziale und politische Funktion für das Stadtbürgertum in Basel im 19. Jahrhundert aufgezeigt. Präzise erläutert sie, wer ein Interesse an der Judenmission hatte und was ihre Motivation war. Sie erläutert dabei auch deutlich das ambivalente Verständnis, das die Freunde Israels vom Judentum hatten: So lehnte der Verein auf der einen Seite die Emanzipation der Juden in Basel ab, wie sie grundsätzlich die ganze mit der Französischen Revolution verbundene „Säkularisierung“ des Staates und die Durchsetzung der bürgerlichen Gleichheit ablehnten. Sie hielten auch am theologischen Antijudaismus und Triumphalismus fest. Auf der anderen Seite bekämpfte der Verein Vorurteile und Ablehnung gegenüber Juden, den Antisemitismus innerhalb der evangelischen Kirche und klärte über die jüdischen Wurzeln der christlichen Religion auf. Konversionswillige und bereits getaufte Juden wurden praktisch und seelsorgerisch betreut und, so gut es ging, in die christliche Gesellschaft integriert. Dieses „passive“ Missionskonzept (geografisch vor allem in Basel und Umgebung) änderte sich Ende des 19. Jahrhunderts und wurde zu einem aktiven Bemühen um Konversion vermittelt insbesondere durch Missionsstationen in Osteuropa.

Diese wichtigen Ausführungen laden ein, sich noch mehr mit dem „Verein der Freunde Israels“ und seiner späteren Geschichte auseinanderzusetzen: der

Entwicklung zur Evangelischen Judenmission und schliesslich zur Stiftung Kirche und Judentum, aus der – nach entsprechendem Lernprozess und Wandel – das Züricher Lehrhaus als Ort christlich-jüdischer Begegnung und miteinander Lernens und Dialoges in der Schweiz hervorgegangen ist.

Zürich/Cambridge

Jehoschua Ahrens

ADAM, THOMAS / THOMAS MOOS / ROLF SCHMITT (Hg.): *Oppenheimer. Eine jüdische Familie aus Bruchsal. Spuren – Geschichten – Begegnungen*, Ubstadt-Weiher (u. a.): Verlag Regionalkultur 2012 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Bruchsal, Bd. 25), 327 S., 4°, ISBN 978-3-89735-747-1.

Die badische Kleinstadt Bruchsal stellt sich ihrer NS-Vergangenheit und ehrt mit einem innerstädtischen Platz ihren jüdischen Mitbürger Otto Oppenheimer (1875–1951). Der vorliegende Sammelband enthält Beiträge mehrerer Autoren zur jüdischen Familie Oppenheimer, die als Unternehmer, Gründer und Stadtverordnete tief in ihrer süddeutschen Heimat verwurzelt waren. Gleichzeitig gewährt der Band einen Blick in die Geschichte der Stadt Bruchsal zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.

Der jüdische Kaufmann Louis Oppenheimer siedelte im Frühsommer 1860 nach Bruchsal über, um dort eine Tuchfabrikation zu gründen und damit die Familientradition fortzuführen. Seine Söhne Jacob und Otto Oppenheimer übernahmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Firma des Vaters, die schon bald eine feste Grösse im regionalen Wirtschaftsleben darstellte. Der Stammbaum der Familie Oppenheimer lässt sich jedoch bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Kurze biographische Beiträge zeigen dabei die Linie vom ausgehenden Mittelalter bis zur Bruchsaler Familie. Ein besonderer Blick wird auf Otto Oppenheimer gerichtet, nach ihm ist seit 2011 ein zentraler Platz in der Stadt Bruchsal benannt. Wie alle Mitglieder dieser Familie zeigte auch Otto Oppenheimer gesellschaftliches Engagement und bildete so einen aktiven Teil in der städtischen Gemeinschaft. Er war Grafiksammler, Kunstmäzen als auch stolzes Mitglied der Grossen Karnevalsgesellschaft. Für sie verfasste er den überregional bekannten „Brusler Dorscht“, der noch heute gültigen Lokalhymne der Stadt Bruchsal, die überwiegend zur Fasnachtszeit gesungen wird.

Das gute Miteinander christlicher und jüdischer Bürger Bruchsals endete jedoch mit dem Beginn der NS-Zeit. Otto Oppenheimer musste das Familienunternehmen im Jahr 1938 verkaufen, die Familie plante ihre Flucht in die USA. Doch nicht allen Mitgliedern der Familie gelang die Flucht, einige von ihnen fielen der Shoa zum Opfer. Mit der Umbenennung eines innerstädtischen Platzes nach Otto Oppenheimer – stellvertretend für die gesamte Familie – stellt sich die Stadt Bruchsal ihrer schweren Vergangenheit und erinnert daher nicht nur an die Familie Oppenheimer, sondern mit ihr an alle jüdischen Bürger, die ein gleiches Schicksal erleiden mussten. Verbunden mit zahlreichen persönlichen Fotos, Erinnerungen auch der Enkel Oppenheimers, Ansichtskarten, Zeichnungen sowie Archivadokumenten gewährt der Sammelband in einem weitestgehend chronologi-

schen Aufbau einen ausführlichen und tiefen Einblick in die Geschichte der Familie Oppenheimer und ihrer Heimat Bruchsal. Eine empfehlenswerte Lesereise – nicht nur für Bruchsaler Bürger.

Freiburg im Breisgau

Claudia Meretz

MAHNKOPF, CLAUS-STEFFEN: *Deutschland oder Jerusalem. Das kurze Leben der Francesca Albertini*, Springe: zu Klampen, 302 S., ISBN 978-3-86674-183-6.

Sechsenddreissig Jahre nur war sie, als sie an den Folgen ihrer 2002 diagnostizierten Diabeteserkrankung am 27. März 2011 starb: Francesca Yardenit Albertini, eine der jüngsten Lehrstuhlinhaberinnen für Religionswissenschaft in Deutschland, Römerin, Jüdin, Wahldeutsche mit Wohnsitz in Freiburg i. Br., später Berlin / Potsdam, passionierte Grenzgängerin zwischen Italien, Deutschland, Israel sowie den USA und dem fernen Osten und nicht zuletzt leidenschaftliche Wissenschaftlerin. In ihrem kurzen Leben leistete sie Herausragendes – der Freiburger Religionsphilosoph Bernhard Casper sprach über sie gar von „einer Begabung, wie sie nur einmal in einem halben Jahrhundert anzutreffen ist.“ Nicht nur ihr Studium legte sie breit an: Sie studierte Jüdische Philosophie, Kunstgeschichte, Geschichte und Orientalistik (mit den Schwerpunkten Ägyptologie und Judaistik) und schloss bereits mit dreiundzwanzig Jahren ab; ein weiteres Studium folgte, parallel zur Promotionszeit, in evangelischer Theologie. Auch ihre späteren Lehrveranstaltungen waren stets geprägt vom enormen Wissensschatz der jungen Dozentin und zeugten von ihrer soliden Allgemeinbildung; sie wusste Aktuelles mit Historischem geschickt zu verbinden, um auf diese Weise neue Erklärungsansätze und Theorien zu entwickeln. Doch nicht nur dies – Francesca Yardenit Albertini war auch ein aussergewöhnliches Sprachtalent. In Windeseile lernte sie deutsch, nicht zuletzt, um die deutschen Philosophen im Original lesen zu können. Sie vertiefte sich ins Arabische und Spanische, wollte sich gar dem Chinesischen sowie dem Tibetischen verschreiben. Unnötig zu sagen, dass sie Englisch, Französisch und Hebräisch fließend beherrschte und in diesen Sprachen teilweise auch unterrichtete. Francesa – die Frau der Sprache(n): Sie las die antiken Texte im Original, sei es auf Latein, auf Griechisch, Aramäisch oder gar auf Sanskrit. Die Potsdamer Gelehrte brachte sich neben ihren zahllosen Tätigkeiten und Verpflichtungen auch in verschiedenen Kommissionen und Komitees ein; so war sie über eine Reihe von Jahren Mitglied in der Redaktionskommission der JUDAICA.

Es waren indes nicht nur das reine Denken, das Geistige, das Intellektuelle, die hehre Wissenschaft, die Francesca Yardenit Albertini auszeichneten und durch die ihr beruflicher Weg, ihre „Turbokarriere“ (S. 117), erst als Doktorandin (die Arbeit schrieb sie über „Das Verständnis des Seins bei Hermann Cohen“), dann als Habilitandin (hier war ihr Thema „Die Konzeption des Messias bei Maimonides und die frühmittelalterliche islamische Philosophie“) und schliesslich als Lehrstuhlinhaberin so klar vorgezeichnet war. Die gebürtige Römerin lebte auch und ganz besonders ein aktives, liberales und passioniertes Judentum; das war nicht immer so: Als Teenager befasste sie, die katholisch Getaufte, sich wenig

mit ihrer jüdischen Abstammung, erst das Seminar „Einführung in die jüdische Philosophie“ bewirkte die entscheidende Kehrtwende: Ab dato beschäftigte sie sich eingehend mit den Werten und Lehren des Judentums, um das theoretisch Erworbene mit dem Leben zu verbinden: Francesca Albertini, die sich im Laufe der Zeit des bewusst ge- und erlebten Judentums einen zweiten Namen, Yardenit (in Anspielung an den Fluss Jordan), zulegte, verstand sich vor allem in den letzten Jahren ihres kurzen Lebens als Wegbereiterin für ein neues Verständnis von jüdisch-christlichem Dialog, der in eine Aussöhnung jenseits der Schuldfrage münden sollte. So konnte sie bereits am 6. August 1999 Ignatz Bubis gegenüber festhalten: „Ich glaube, dass das Verhältnis zwischen deutschen Juden und Nichtjuden gewaltige Fortschritte gemacht hat [...]: Ich bemerke das in den zahlreichen und oft sehr jungen Schülern, die die *Kabbalat Schabbat* besuchen, in den zahlreichen Gästen, die die Synagoge Freiburgs sehen möchten ...“ (S. 138) Doch genauso, wie sie sich für die jüdische Sache einsetzte, kritisierte sie beispielsweise auch jegliche Form antiislamischer Haltung auf jüdischer Seite. Indes, sie war auch der leichten Unterhaltung nicht gänzlich abgeneigt, zählte sie sich doch beispielsweise bedingungslos zu den Trekkis, den begeisterten Anhängern der beliebten Serie ‚Star Trek‘.

Wer eintauchen möchte in Leben und Werk, in Ideenwelt und Geisteshaltung der Verstorbenen, wer erfahren möchte, wie sie mit ihrer Krankheit umging, die sie bereits im Alter von achtundzwanzig Jahren ereilt hatte, wer erleben möchte, in welche Länder der Welt die junge Gelehrte aufgebrochen war, sei auf die einfühlsam-sinnliche, mitreissende Biografie von Claus-Steffen Mahnkopf verwiesen, in der – zum Teil mit aussergewöhnlicher Offenheit – das Bild einer Frau gezeichnet wird, „deren Hunger nach Wirklichkeit die kurze Frist dieses Lebens um so schmerzlicher werden lässt.“ Claus-Steffen Mahnkopf, Professor für Komposition in Leipzig, ist nicht irgendein Biograf, er war Francesca Yardenit Albertinis Ehemann und geistiger Freund „mit sehr ähnlichen kulturellen Absichten“ wie die Verstorbene (S. 44), mit der er, der viel Ältere, über zehn Jahre lang auf gemeinsamen Wegen schritt. Doch wer nun annimmt, die vorliegende Biografie zeichne sich durch ehebedingte Unfähigkeit zur Distanznahme aus, sieht sich angenehm überrascht: Claus-Steffen Mahnkopf ist mit dem Lebensabriss über seine Frau ein wahrhaft glücklicher Wurf gelungen, auch wenn der Anlass zum Buch ein tieftrauriger war. Der Albertini-Biograf zeigt stilsicher und in dichter Atmosphäre den weit gespannten Facettenreichtum dieser Ausnahmepersönlichkeit – privat und beruflich – auf. Stets sachlich, nie sentimental, doch mit grosser Empathie geschrieben und immer den richtigen Ton treffend, gleitet dieses besondere Buch niemals ins Schwülstige oder gar Kitschige ab – eine bemerkenswerte Hommage mit Tiefgang.

Francesca Yardenit Albertini, überzeugte Europäerin und kritische Denkerin, verkündete schon früh in ihrem Leben – sie mochte etwa dreizehn Jahre gewesen sein: „Eines Tages werde ich Italien verlassen.“ (S. 106) Wohin es gehen sollte, wusste sie ebenfalls schon: nach Deutschland oder Jerusalem ...

Zürich / Freiburg i. Br.

Yvonne Dombardt

APTROOT, MARION / EFRAT GAL-ED / ROLAND GRUSCHKA / SIMON NEUBERG (eds.): ייִדישע שטודיעס היינט: לקט / *Jiddistik heute / Yiddish Studies Today*, Düsseldorf: Düsseldorf University Press 2012, 664 S., ISBN 978-3-943460-09-4.

Das Fach *Jiddische Studien* bzw. *Jiddistik* ist in Deutschland ein noch junges Fach mit besonders vielfältigen Forschungsfeldern. Im universitären Bereich stützt es sich in erster Linie auf die beiden Lehrstühle an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Universität Trier, die gemeinsam das jährlich stattfindende *Symposium für Jiddische Studien in Deutschland* ausrichten. Das Symposium wurde 1998 von Erika Timm (der damaligen Lehrstuhlinhaberin in Trier) und Marion Aptroot (der Lehrstuhlinhaberin in Düsseldorf) ins Leben gerufen und bietet seither internationalen Forscherinnen und Forschern sowie interessierten Laien die Möglichkeit zum wissenschaftlichen Austausch und zur interdisziplinären Vernetzung.

Anlässlich des XV. *Symposiums für Jiddische Studien* im Jahr 2012 erschien der vorliegende, 664 Seiten umfangreiche Sammelband, betitelt mit dem hebräischen Wort לקט – *leket* „Sammlung“, in dem insgesamt 32 Beiträge renommierter Jiddistinnen und Jiddisten aus Europa, den USA, Kanada und Israel zusammengestellt sind. Die Herausgeber Marion Aptroot und Efrat Gal-Ed (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), Roland Gruschka (Juniorprofessor an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg) und Simon Neuberg (Inhaber des Lehrstuhls für Jiddistik der Universität Trier) erklären im deutsch- und englischsprachigen Vorwort: „Mit dem Band לקט wird eine neue Reihe wissenschaftlicher Studien zur Jiddistik sowie philologischer Editionen und Studienausgaben jiddischer Literatur eröffnet. Jiddisch, Englisch und Deutsch stehen als Publikationssprachen gleichberechtigt nebeneinander. [...] לקט enthält Beiträge zur jiddischen Literatur, Sprache und Kultur, die ein Schlaglicht auf den internationalen Diskurs und die thematische und methodologische Vielfalt jiddistischer Forschung der Gegenwart werfen.“ (S. 7)

Der Sammelband ist in vier thematische Forschungsbereiche unterteilt, die entsprechend der Publikationssprachen dreisprachig (Jiddisch, Deutsch, Englisch) überschrieben sind:

1. *In pardes fun moderner yidisher literatur / Lesarten moderner jiddischer Literatur / Readings in Modern Literature*. In 13 (elf englisch- und zwei deutschsprachigen) Beiträgen sind „modernistische jiddische Dichterinnen und Dichter ebenso als Thema vertreten wie gefeierte Gründergestalten der Epoche der jiddischen Klassiker, Buchillustratoren und die namenlosen Leser jiddischer Unterhaltungsliteratur.“ Es wird ein beachtliches Spektrum literaturwissenschaftlicher jiddistischer Forschung zu verschiedenen Textsorten und Epochen präsentiert, darunter Themenfelder, die bislang kaum oder gar nicht untersucht wurden. Die Autoren der Beiträge sind grossenteils an amerikanischen Hochschulen tätig (Lawrence Rosenwald, Barbara E. Mann, Kathryn Hellerstein, Jordan Finkin, Jeffrey A. Grossman, Harriet Murav, Ken Frieden, Alyssa Quint), andere in Schottland (Heather Valencia), Schweden (Jan Schwarz), Deutschland (Sabine Koller) oder Israel (Nathan Cohen).

2. *Eltere tekstn / Älteres Jiddisch / Early Yiddish*. „Die Ältere Jiddistik hatte von Beginn an einen festen Platz im Programm des Symposiums und ist im vorliegenden Band sowohl mit literaturwissenschaftlichen als auch philologischen

Arbeiten vertreten.“ (S. 9) Die vier Beiträge mit Untersuchungen zu Texten aus dem 15. bis 17. Jahrhundert stammen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern deutscher Universitäten (Erika Timm, Wulf-Otto Dreessen, Diana Matut, Simon Neuberg), der Beitrag von Simon Neuberg ist dabei der einzige des gesamten Sammelbandes, der auf Jiddisch verfasst ist.

3. *Linguistik / Sprachwissenschaft / Linguistics*. Im sprachwissenschaftlichen Teil des Bandes finden sich Beiträge „zu diachronischen wie synchronischen Fragestellungen, die stets auch die kulturgeschichtliche Dimension des Sprachgebrauchs fassbar werden lassen.“ (S. 9) Drei deutsch- und drei englischsprachige Arbeiten von Forscherinnen und Forschern aus Deutschland (Roland Gruschka, Jürg Fleischer und Lea Schäfer), Polen (Ewa Geller), Frankreich (Alexander Beider), Israel (Moshe Taube) und Dänemark (Steffen Krogh) legen sprachgeschichtliche und grammatische Untersuchungen ost- sowie westjiddischer Varietäten vor.

4. *Kultur un politik / Kultur und Politik / Culture and Politics*. „Das Engagement jiddischsprachiger Aktivistinnen und Aktivisten in den verschiedensten Bereichen von Kultur und Politik steht im Mittelpunkt der abschliessenden Sektion [des Sammelbands].“ (S. 10) Die neun Beitragenden aus den USA (Gennady Estraiikh, Barry Trachtenberg, Rachel Rojanski, Asya Vaisman), Kanada (Rebecca Margolis), der Schweiz (Tamar Lewinsky), Israel (Aya Elyada) und Polen (Aleksandra Geller) widmen sich politischen sowie gesamtulturellen Einflüssen auf das Zeitschriften- und Theaterwesen, jiddische Übersetzungskultur und Kinderliteratur.

Der vorliegende Band besticht durch seine Vielfalt an Untersuchungen zu nahezu allen relevanten Forschungsbereichen, die die jiddistische Welt zum einen wesentlich bereichern, zum anderen aber auch einen umfassenden Überblick über das Fach, seine Unterdisziplinen und seine Methoden bietet. Daher ist das Buch für Wissenschaftler, die sich auf den aktuellen Stand ihres jeweiligen Forschungsfelds bringen wollen, ebenso geeignet wie für Laien mit entsprechenden Vorkenntnissen, die sich allgemeiner über die jiddische Sprache, Literatur und Kultur informieren möchten. Angesichts seines Umfangs und seiner wissenschaftlichen Qualität ist der Band zu einem relativ geringen Preis (um 35 Euro) im Buchhandel zu erwerben, auch steht das komplette Buch auf der Homepage der Universität Düsseldorf als *.pdf-Datei zum Download zur Verfügung: http://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-23711/cuknya6h/Leket_ganz_A.pdf.

„Die Herausgeber verbinden mit dem vorliegenden Sammelband den Wunsch, durch die neue Reihe zukünftigen jiddistischen Arbeiten eine publizistische Plattform bieten und so zur Weiterentwicklung der Jiddistik als internationaler akademischer Disziplin einen Beitrag leisten zu können.“ (S. 10) Diesem Wunsch kann man sich nur anschliessen, auch wenn mit der herausragenden ersten Reihenpublikation kein Zweifel besteht, dass er in Erfüllung gehen wird.

Luxembourg

Jutta Schumacher